



Hessischer Rundfunk: Zuspruch am Morgen

Donnerstag, 21. Februar 2008
hr2 - 6:50 Uhr

Gisela Brackert
Frankfurt am Main

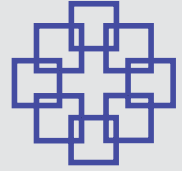
Geld im Gürtel

Ich war achtzehn, als mein Vater beschloss, mich aufzuklären. Aufzuklären über den Umgang mit Geld. Er nahm mich mit auf die Stadtparkasse und erklärte mir, wie man ein Girokonto eröffnet und was eine Überweisung ist. Ich würde nun ins Studium gehen und mein Leben von einem schmalen Wechsel selbst finanzieren müssen. Den einzigen Rat, den er mir für den Umgang mit Rechnungen gab, war: Vor der dritten Mahnung musst Du nicht zahlen.

Über Geld zu reden, war tabu in unserer Familie. Ich wusste nicht, was mein Vater, ein Lehrer, verdiente. Klar war nur, dass es irgendwie zuwenig war für die große Familie, denn bei dem Lebensmittelhändler in unserer Siedlung ließen wir ab dem letzten Monatsdrittel regelmäßig anschreiben. Der unbezahlte Rechnungsbetrag wurde dann in einem schwarzen Wachstuchheft notiert und durchgestrichen, wenn am Monatsanfang die aufgelaufene Schuld wieder bezahlt wurde. Anschreiben lassen – war also eine Form des Umgangs mit Geld, die mir durchaus vertraut war.

In seiner Autobiographie „Vom Häuten der Zwiebel“ beschreibt Günther Grass den gleichen Vorgang, nur von der anderen Seite aus. Seine Mutter führte in Danzig einen kleinen Kolonialwarenladen und auch hier gab es reichlich „Pumpkundschaft“.

Weil sie ihm ein Taschengeld nicht zahlen konnte, übergab die Mutter dem erst 10jährigen Günther schließlich das abgegriffene Oktavheft, in dem die Schulden der Kunden in säuberlicher Schrift aufgelistet waren. Sie stellte ihm in Aussicht, ihm 5 % des eingetriebenen Betrags auszuzahlen, wenn er dafür bereit wäre, die säumige Kundschaft aufzusuchen und ihr die Schuldentilgung dringlich zu machen. Aus dem Jungen wurde bald ein gewiefter und erfolgreicher Schuldeneintreiber, der nicht nur keine



Hessischer Rundfunk: Zuspruch am Morgen

Donnerstag, 21. Februar 2008

hr2 - 6:50 Uhr

Gisela Brackert
Frankfurt am Main

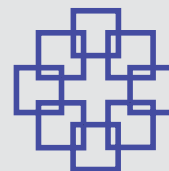
Taschengeld-Sorgen mehr kannte, sondern auch nebenbei die unterschiedlichsten Milieus kennen lernte und Erfahrung darin gewann, sachlich und hartnäckig über Geld zu reden.

Es sei ihm dies auf seinem Lebensweg als freier Schriftsteller von großem Nutzen gewesen, bekennt Grass. Mir hingegen war die Unfähigkeit über Geld zu reden, auf meinem beruflichen Weg oft ein rechtes Hindernis.

Geld an sich ist weder gut noch böse. Es ist ein Medium. Des Austausches, der Wertschätzung, der existentiellen Sicherung und der Herrschaft. Über Geld zu sprechen ist ebenso sinnvoll, wie über alles andere zu sprechen, was zu unserem Alltag gehört. Gar nicht über Geld zu sprechen, ist ein Zeichen von Angst. Nur über Geld zu sprechen, ist ein Zeichen von Verarmung. Vor allem von innerer Verarmung.

Als Jesus die ersten Jünger ganz bewusst „ohne Geld im Gürtel“ mit dem Dienst der Verkündigung beauftragte, (Markus 6,8) war das kein grundsätzliches Plädoyer für die Armut. Er wollte verhindern, dass sie die Zustimmung für die neue Lehre über Geld erkaufen.

Ansonsten geht die Bibel, insbesondere das Alte Testament, mit dem Thema Geld recht unbefangen um. Reichtum will dankbar genossen und mit anderen geteilt werden, ist die wiederkehrende Botschaft. Die verschlossene Hand hingegen ist keine gesegnete. „Reichtum wohl verwahrt,“ sagt der Prediger Salomos, „wird zum Schaden, dem der ihn hat.“ (Prediger 5,12) Und: „Wer Geld liebt, wird von Geld niemals satt.“ (Prediger 5,9)



Hessischer Rundfunk: Zuspruch am Morgen

Donnerstag, 21. Februar 2008

hr2 - 6:50 Uhr

Gisela Brackert
Frankfurt am Main

Das haben, nach meinem Gefühl, inzwischen auch immer mehr Menschen begriffen. Sie fördern Stiftungen.

Projekte, für die zu stiften sich lohnt, gibt es zuhauf. Viele sind im sozialen Bereich angesiedelt, viele aber auch im kulturellen. Auch die Kirchen engagieren sich und werben um Zustiftungen.

Es boomen aber auch die sogenannten Familienstiftungen. Als in meiner Familie eine etwas betuchtere, kinderlose Tante starb, verfügte sie, dass ihr Erbe nur zu einem Teil ihrer Kirchen-Gemeinde zugute kommen sollte, während sie den größeren Teil als eine Stiftung hinterließ, die der so wenig gesicherten jungen Generation in Notfällen aushelfen soll. So kann man auch als alter Mensch Zukunft mitgestalten. Klug eingesetztes Vermögen vermag viel.